

Herders Reise nach Italien.

Herders Briefwechsel mit seiner Gattin,

vom August 1788 bis Juli 1789.

Herausgegeben

von

Heinrich Dünker

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Gießen, 1859.

J. Neider'sche Buchhandlung.

Dem feinen Kenner Goethes,
Justizrath von Löper
in
Berlin.

Vorwort.

Au ganz besonderer Freude gereicht es mir, durch Herders Enkel, Herrn F. G. von Herder in Petersburg, zur Veröffentlichung des vorliegenden Briefwechsels in Stand gesetzt worden zu sein. Die von Herders Sohn, dem verstorbenen Regierungsrath F. G. von Herder, gesammelten und geordneten Briefe lagen mir in der Urschrift, die Briefe Herders auch in einer Abschrift des Enkels vor. Nur ein paar unwichtige Briefe sind von mir weggelassen, auch einzelne jetzt bedeutungslose Stellen und Wiederholungen gestrichen worden. Bisher war nur eine kleine Anzahl von Herders Reisebriefen, mit Weglassung der gerade für uns sehr bezeichnenden Aeußerungen über seine persönliche Stimmung und Lage, so wie aus andern einzelne abgebrochene Stellen in den „Erinnerungen“ seiner Gattin gedruckt; hier treten auch diese in ganz anderer Beleuchtung uns vor die Seele.

Herders Reisebriefe erhalten ihren Werth keineswegs durch sprechende Schilderungen des wundervollen Landes, seiner herrlichen Natur, seiner erhabenen Kunstwerke; diese sparte er vielmehr für die Briefe an die Kinder auf, die schon früher größtentheils gedruckt waren, wie für die mündliche Erzählung. Ihre eigentliche Bedeutung gewinnen sie durch Herders eignes, sich in ihnen abspiegelndes Wesen, das gerade auf dieser Reise einer neuen Entwicklung entschieden zustrebte. Stimmen sie hierin mit Goethes Briefen aus Italien ganz überein, so bilden sie dagegen ihrem Inhalte nach zu diesen den schärfsten Gegensatz; denn die unmittelbar auf einander folgenden Reisen dieser beiden Stammhalter unserer deutschen Bildung könnten kaum entgegengesetzter gedacht werden. Wenn Goethes glühende Dichternatur, die er, um nicht ganz von ihr verschlungen zu werden, gewaltsam hatte zurückdrängen müssen, endlich den unter dem Druck nüchternen, die strengste nachhaltige Sorgfalt fordernden Geschäfte charakterfest gereiften Mann unaufhaltsam nach dem Lande der Kunst trieb, worin er sich zur reinsten Kunsthöhe aufzuschwingen gedachte, wenn er Italien mit ahnungsvoller

Seele zustrebte, dessen Namen er selbst vor den vertrautesten Freunden nicht auszusprechen wagte, auf das er sich aber lange in der Stille vorbereitet hatte, so sollte dieser Ausflug für Herder mehr eine Erholungsreise werden, die er ganz unvorbereitet, selbst der Sprache wenig kundig, auf äußern Antrieb unternahm, wenn er auch freilich in seiner Jugend einen lebhaften Drang nach diesem Wunderland empfunden hatte, und dem kühnen Entwerfer der Philosophie der Menschheit die Anschauung eines in der Weltgeschichte so einflußreichen Landes und so vieler hochberühmten Werke der Kunst anziehend sein mußte. Auch Goethe ließ geliebte Freunde in der Heimath zurück, und oft sehnte er sich, selbst im höchsten Genuß, mit der ihm eignen warmen Gemüthlichkeit nach dem heimischen Land und den Freunden zurück, aber dieses süß wehmüthige Verlangen hauchte gerade seine Seele mit einem weichen Blüthenduft an, und die Gestalt der fernen Freunde begeisterte und hob ihn bei der für Italien aufgesparten Umbildung seiner Dichtungen. Sein ganzes Herz hing hier an Herder, dem er von seiner rastlosen Thätigkeit, sich zum Künstler heranzubilden, fortwährend Rechen-

schaft gab; das mystische Verhältniß zu Frau von Stein, hatte, wenn auch ihm selbst unbekannt — denn noch immer schrieb er ihr die zärtlichsten, vertraulichsten, an die alte Liebe anklingenden Briefe — seine tiefere Bedeutung und innere Anziehung verloren, da er einer solchen Leitung nicht mehr bedurfte, die Kunst war die Geliebte geworden, an welcher er mit allen Sinnen hing. Dagegen fühlte sich Herder in Italien stets von leidenschaftlicher Sehnsucht zu Frau und Kindern hingezogen, die Erinnerung an sie und die Thüringischen Zustände vergällte ihm jeden wahren Genuß, und der alte Unmuth grollte nur zu leicht in seiner Seele auf. Begab sich Goethe ganz einsam, ja unter fremdem Namen nach Italien, wo er sich anspruchslos unter die Künstler mischte, mit und von ihnen lernte, lebte er hier ganz als Künstler, dem auch eine Künstlerliebe nicht fehlen durfte, so sehen wir Herder stets auf seine hohe geistliche Würde halten, die Vornehmen aufsuchen, zunächst in Begleitung des durch den Adel seines Geschlechtes angesehenen Domherrn Dalberg, dann im Gefolge der Herzogin Amalie, und es war ganz recht, daß er in Italien auch zu einer geistlichen Handlung

herangezogen ward; nirgend fühlte er sich recht frei, stets beengt und gleichsam umhüllt von seiner äußern Stellung, die auch auf seine Ansicht der Kunstwerke den bedeutendsten Einfluß hatte, da er auf die sittliche Würde den höchsten Werth legte, ohne sich der eigenthümlichen Sendung der Kunst voll bewußt zu werden. Dazu kam, daß, wie Goethe von dem schönsten Glücke auf seiner ganzen Reise begünstigt ward, die höchste Ungunst des Schicksals den armen Herder verfolgte, der so wenig sich als Reisender in die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten zu fügen mußte, wie Goethe alles mit gewandter Leichtigkeit ertrug und möglichst geschickt überall sich durchzuhelfen verstand. Der reine Genuß, den sich Herder an der Seite des gutherzigen, geistig beweglichen Dalberg versprochen hatte, wurde ihm auf das schmäblichste durch ein herrschsüchtiges Weib verbittert, die sich als Begleiterin eingeschoben hatte, ihn um alle Bequemlichkeit und ernst geistreiche Unterhaltung brachte, ihn und Dalberg in ein wunderliches Licht setzte, und ihm so unzweideutig zu verstehen gab, daß sie eines ihr unbequemen und kostspieligen Anhangs gern entledigt sein wollte, daß ihm nichts übrig blieb als sich

von Dalberg zu trennen. Und diese Trennung, deren Einleitung ihm so schwer fiel, so wie die Noth, das zur Reise nöthige Geld von Dalberg oder, falls dieser ihn im Stich lassen sollte, von Hause zu erhalten, verleiteten ihm jede Stunde des ersten Aufenthaltes in Rom, wo ihm auch noch die längere bedenkliche Krankheit seines Dieners leidige Herzensangst bereitete. Freilich sollte er darauf im Kreise der Herzogin Amalie, in deren Begleitung er nach Neapel ging, freundlichste Aufnahme finden, aber auch hier fühlte er sich beengt, und die Blüthe seines Reiseglücks war durch alles Vorhergegangene geknickt. Endlich kam gar der Ruf nach Göttingen, der, statt seine Seele zu erheben, die unwillige Aufregung steigerte, da er ihm das Ungenügende seiner Stellung in Weimar, und alles dort erlittene Ungemach in grellestem Licht erscheinen ließ, und er so weit entfernt war, mit froher Entschiedenheit darauf einzugehen, daß er sich grämlich in sich abarbeitete und zu keinem herzhaften Entschluß kommen konnte, wozu auch freilich die Briefe der Gattin das Ihrige beitrugen, deren Drängen gerade den entgegengesetzten Erfolg hatte. Beide quälten sich mit einer an

sich höchst günstigen Aussicht, die sie nicht lassen und nicht fassen konnten. Auch das Wetter, das Goethe so herrlich begünstigte, war für Herder sowohl zu Rom als zu Neapel das allerschlimmste, und um ja das Uebel voll zu machen, trat die unangenehmste, Sorge und Unmuth erregende Verspätung der Ankunft der Briefe hinzu.

Sah Goethe Italien mit frischem, reinem, heiterm Künstlersinn, dem die Unbequemlichkeiten des fremden, am wenigsten auf Ehrlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit gestellten Italiänischen Lebens nichts anhaben konnten, so hing Herders ganze Seele sich in bitterster Mißlaune an das Unangenehme und Widrige; alle widerwärtigen Eindrücke der Reise griff er leidenschaftlich auf, wie alle schlimmen Erinnerungen aus der Heimath ihn gleich düstern Nachtgespenstern verfolgten. Goethes in diesen Briefen uns aufbewahrte Aeußerung, die Herder eigene Zartheit und Nachgiebigkeit schade ihm zumeist und veranlasse ihn, gleichsam zum Ersatz, andern gegenüber ganz am unrecchten Plage eine verletzende Rauheit hervorzuführen, findet auch hier die vollkommenste Bestätigung. Gegen den schwachen, unter der herrschsüchtigen Laune eines Weibes seufzenden Dalberg,

der ihn so schmäblich hintansezt, ist er überaus zart und milde, ja er fürchtet, ein hartes Wort möge die Gesundheit des ihm doch im Herzen so wohlwollenden Mannes angreifen, statt daß er ihm Ubaldo's Schild entgegenhalten und ihn aus seiner unwürdigen Sklaverei hätte aufrütteln sollen, wie es seine Gattin wollte: dagegen läßt er dem ungerechtesten Unmuth wider seinen treuesten Freund Goethe und auch wider den ihm wohlwollenden Herzog in den Briefen an seine Gattin freien Lauf, und diese selbst muß es oft entgelten, daß es ihm im Maienlande Italien so herzlich schlecht behagt, woran freilich seine besonders in der Hitze sehr leidende Gesundheit nicht ohne Antheil war. Und selbst der Mangel einer geregelten Thätigkeit, so wie die Unmöglichkeit, zu einer der manchen ihm im Sinne liegenden Arbeiten zu gelangen, nagten an ihm. Vergebens hatte er gehofft, seine Plastik von neuem vorzunehmen; nur den Plan zu einem fünften Theile der Ideen entwarf er, und schrieb ein paar kleine Gedichte, während andere, die er sich vorgesetzt hatte, unausgeführt blieben. Wenn Goethe als vollendeter Künstler aus Italien schied, wenn er mit tiefstem Schmerze das Land verließ,

wo er die ersten ganz heiter glücklichen Tage seines Lebens genoß, das ihn völlig neu geboren und erzogen hatte, so sollte Herder hier von wirklichem Hass gegen die eigentliche Kunst erfüllt werden, deren „Buhlereien“ und „Aeffereien“ er verabscheute, indem er die Kunst nur in so weit gelten ließ, als sie sittlich, auf die Bildung zum Guten wirke, und der Boden brannte ihm unter den Füßen. Nur eine Perle hatte er in Italien für sein ganzes Leben gewonnen, die sinnige, lebenswürdige, zarte Angelica Kaufmann, die damals bereits 46 Jahre zählte. Ein schönes Denkmal hat er ihr später in den Briefen zur Beförderung der Humanität¹⁾ gesetzt, und eines seiner Gedichte preist ihr Gemälde der Farbengebung. Auch Goethe hatte sich mit ihr innigst zusammengefunden, und er stand mit der herrlichen Frau, an die er auch Herder bestens empfohlen hatte, in fortdauernder Verbindung. Aber Herder meinte, die sittliche Natur Angelicas viel tiefer und reiner zu empfinden, als der Dichter der Iphigenie vermöge. Daß Italien ihm

1) Vgl. in den Werken Nr. 24 der Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Kunst.

keine Schule der Kunst geworden, erkannte er gar wohl, aber er irrte, wenn er meinte, die Reise sei für ihn eine Schule des Lebens gewesen, indem er sich in drückenden Verhältnissen zu finden und die Menschen klarer und reiner zu durchschauen gelernt habe: denn Herder war davon so weit entfernt, daß seine Scheu und Ungeschicktheit, den äußern Verhältnissen gefaßt entgegenzutreten, das Widrige zu gewältigen und kräftig einzugreifen, ihn nie verließ, und sein leicht aufgeregter Unmuth trieb seine Beurtheilung der Menschen gar oft, und zwar in den bedeutendsten Fällen, auf falscher Fährte herum. Wenn Herder später gegen seine Gattin äußerte, Italien sei ihm die größte Bildungsschule geworden, jeder gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen der Geschichte, Literatur und Sprache des Landes ausgerüstet sei, werde hier eine hohe Schule finden, und sein Urtheil nach einem großen Maßstab berichtigen lernen, so brachte ihm selbst diese Reise wenige genießbare Früchte, vielmehr scheuchte sie ihn noch mehr in sich selbst zurück, und brachte seine einseitige Richtung, welche die Kunst nur als Förderung der Humanität, der

sittlichen Vervollkommnung gelten lassen wollte, zum völligen Durchbruch. Unmuthig kehrte er, nicht im Triumph, wie er selbst bitter klagt, nach Deutschland zurück, mit herbstem Grimme gegen das schöne Land, dem er endlich entronnen, und gegen die hohe Vollendung der auf klarster sinnlicher Gestaltung ruhenden Kunst, ein Grimm, der in den von uns zuerst mitgetheilten Stanzas,¹⁾ die auch in dichterischer Beziehung einen sehr hohen Rang unter Herders Dichtungen einnehmen, seinen glühendsten Ausdruck gefunden. Als er nach Weimar zurückkam, war der Herzog eben abwesend; alle seine Freunde, und unter ihnen Goethe, seine Gattin und die Herzogin, suchten ihn für seinen bisherigen Wirkungskreis zu gewinnen, und wußten es durchzusetzen, daß der Herzog auf alle seine Wünsche einging. Bereits im August ward er zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Aber Herder konnte sich in Weimar kaum mehr heimisch finden, herber Unmuth und körperliches Mißbehagen stellten sich bald ein. Seine Gattin berichtet in einem ungedruckten

1) Beilage zu Brief 79.

Briefe an Gleim vom 14. Mai 1790, die Veränderung des Klimas und die sitzende Lebensart habe sein Blut schwerer gemacht, bis endlich zu Ostern eine Krankheit ihn befallen, die bald gewichen, aber ein Rückfall habe ihn dem Tode nahe gebracht, und noch sei er nicht ganz genesen. „Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von seiner Italiänischen Reise zu mir sagten, er käme nicht wieder zurück. Beinahe ist's ihm und mir so, als ob er noch nicht, oder nur halb wiedergekehrt sei. Das ist denn immer die Wirkung von einer langen Reise, und freilich von einer Reise in dieses Land kann man nichts anders erwarten.“ So war also auch von dieser Seite der Erfolg der Reise ein bitterer. In den Erinnerungen der Gattin Herders ist von manchen tiefgefühlten Kränkungen und gehässigen Mißverständnissen die Rede, die es ihn gleich in der allerersten Zeit bitter hätten bereuen lassen, nicht dem Rufe nach Göttingen gefolgt zu sein. Das Schweigen hiervon im angeführten Briefe an Gleim läßt uns dies bedenklich erscheinen, wenn wir es auch freilich für durchaus glaublich halten, daß seine amtliche Thätigkeit häufig seinen Unmuth wachgerufen, und wir keine

Ursache haben, an der Angabe zu zweifeln, daß er während seiner Krankheit mehrfach in tiefster Wehmuth sein verfehltes Leben beklagt habe. Mit Dalberg aber blieb Herder bis zu seinem Tode in bestem Vernehmen, ja er wählte ihn mit zu den Vätern seines jüngsten Sohnes Rinaldo, dem die Herzogin Mutter seinen Italiänischen Namen gab.

Wenn uns in den hier mitgetheilten Reisebriefen der so leicht aufgestachelte, sich leidenschaftlich festsetzende, den schönsten Genuß launisch raubende Unmuth Herders scharf entgegentritt, so sehen wir doch auch auf den tiefedlen Grund seiner auf schöner sittlicher Menschheit ruhenden Natur, wir erkennen dieses weiche, zarte, empfindliche Herz, welches unter den äußern Bedrängnissen eines stets mit Noth und Schulden geplagten Lebens unsäglich gelitten und sich grämlich verdüstert hatte, wir empfinden wahres Mitleid mit der hohen Seele, der jeder unedle und gemeine Gedanke fern lag, die aber doch so manchen der treuesten, herzlichst meinenden Freunde auf das ärgste verletzen konnte.

Fast von noch höherer Bedeutung sind die Briefe der Gattin. Goethe schreibt der edlen

Frau einen Elektrasinn zu, er bezeichnet sie selbst als Elektra, womit er in treffendster Weise auf die leidenschaftliche Thatkräftigkeit hindeutet, welche den bedenklichen Gatten wider Willen fortriß. Und einer solchen entschiedenen Natur bedurfte Herder besonders in denjenigen Dingen, die das äußere Leben betrafen, da er eine unendliche Scheu fühlte, sich irgend mit der gemeinen Nothdurft zu befassen. Freilich war ihre Einwirkung nicht immer eine durchaus wohlthätige, da sie leidenschaftlicher Eingebung folgte, aber auch ihre Seele war von wahren Edelmuth erfüllt. Die glühe Begeisterung für den Gatten, an welchem sie mit einziger Bewunderung hing, konnte sie gegen andre oft höchst ungerecht machen, und der bittere Unmuth Herders, an dessen Anschauung und Beurtheilung sie sich ganz anschmiegte, dessen höherer Begabung sie sich unterwarf, hatte auf sie den bestimmendsten Einfluß. Nur in äußerlichen Dingen mußte sie für ihn eintreten, wo es zuweilen nicht ohne Kampf ging, besonders da sie leidenschaftlich vordrang, wie auch Herders oft bitter hervortretender Unwille, bei aller der Gattin gewidmeten, fast schwärmerischen Liebe, manche Irrungen herbeiführte. Die schon in dem

früher herausgegebenen Briefwechsel Herders mit seiner Braut sich darstellende sonderbare Selbstquälerei leidenschaftlich aufgespannter Liebe, daß einer sich des andern unwürdig erklärt, finden wir auch hier. Was Schiller im Briefe an Körner vom 29. August 1787 von der „heiligen Zweieinigkeit“ Herders und seiner Gattin, und von der wunderlichen Art berichtet, wie diese „Gottheit“, wenn sie sich entzweit, sich zu versöhnen pflege, muß ebenso als grundloses Gerede bezeichnet werden, wie wenn er anderwärts vernahm, Herder sei durch übertriebenen Ehrgeiz unglücklich und seine Frau mache sich durch Adelstolz lächerlich (I, 216). Wie aber bei Herders leichter Reizbarkeit und dem mächtigen Einflusse, welchen er auf seine leidenschaftlich ihren Gefühlen sich hingebende Frau hatte, so wie bei dem abwechselnden An- und Abstoßen der in der Gesellschaft hervortretenden gebildeten Damen, ihr Verhältniß zu den bedeutenden Männern Weimars nur zu leicht gestört werden konnte, ersieht man aus unsern Briefen, die uns somit die Deutung mancher frühern und spätern Irrungen an die Hand geben.

Ganz unschätzbaren Werth aber gewinnen

diese Briefe durch die reichen Aufschlüsse, welche sie uns über Goethes Leben und Verhalten während eines für dessen Beurtheilung höchst bedeutungsvollen Jahres liefern, da unsere bisherigen Nachrichten darüber (man vergleiche nur Schölls Zusammenstellung zu den Briefen an Frau von Stein III, 309 ff.) höchst unzureichend sind. Es ist nämlich dieses Jahr, dasselbe, das in seiner Bedeutung für Schillers Herzensneigung in dem Buche Schiller und Lotte uns klar vor Augen liegt, dadurch für Goethe so ungemein wichtig, daß sich gerade in ihm das Verhältniß zu Frau von Stein völlig löste, eine Lösung, die weder Schöll noch Stahr im wahren Licht erkannten. Herders Gattin berichtet nämlich wenigstens wöchentlich von allen irgend bedeutenden Weimarer Neuigkeiten und ihren eigenen Berührungen mit den Freunden und den ankommenden Fremden, wo denn Goethe, ihr eifrig besorgter Hausfreund, Knebel, Frau von Stein, Frau von Kalb regelmäßig erscheinen, so daß wir daraus fast ein ununterbrochenes Tagebuch über Goethe während dieser Zeit gewinnen. Daß Frau von Stein den Dichter gleich in der ersten Zeit kalt empfing und die Spannung allen

Näherstehenden auffiel, ergibt sich aus unsern Briefen unwidersprechlich. Eine gewisse äußere Zurückhaltung schien Goethe anzuhafte, da er die mächtigen Eindrücke des schmerzlich vermißten Landes der Kunst und heitersten Natur in sich verarbeiten mußte, und er zu höhern, reinern Kunsteinichten gelangt war, die seinen in Weimar zurückgebliebenen, auf dem gewohnten Pfade fortwandelnden Freunden ganz fremd waren. Herder scheint hierüber während der wenigen Wochen, die er mit Goethe nach dessen Rückkunft noch verlebte, nicht klar geworden zu sein; wie wenig aber die übrigen Freunde sich in seine neuen Ansichten zu finden wußten, zeigen Knebel's Aeußerungen in ungedruckten Briefen an Herder. Am 7. November 1788 meldet er: „Goethe ist zuweilen bei mir. Lest war er verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andre Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen, er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner

Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüthe für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben." Herder erwiedert darauf am 13. December: „In der Kunstbetrachtung bin ich nach meiner Weise fleißiger, und ich gebe Goethen in allem Recht, was er darüber sagt. Das einzige Schlimme dabei ist — aber ich will nicht einreden. Ich studire, so oft ich kann, täglich drei Stunden an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten, ausgesuchtesten harmonischen Formen." Bei Gelegenheit der Abhandlung von Morris über die bildende Nachahmung des Schönen und eines mit Goethe ausgebrochenen kleinen Zwistes schreibt Knebel am 2. Februar 1789: „Goethe hat aus Italien eine Menge eingeschränkte Begriffe mitgebracht, so daß wir von dem allen nichts wissen, daß unser Wesen zu eingeschränkt sei, um von der Dinge Dasein und Wesen nur einigen Begriff zu fassen, daß alles absolutissime auf die individuelle Existenz eingeschränkt sei und daß uns also nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne

Fälle und Untersuchungen oder der Umfang der Kunst u. s. w. Diese Sage wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moriz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sage und sonderlich wider die Manier des Stils und das Mystische desselben in Morizens Schrift von der Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt.“ Und in einem ungedruckten Briefe aus derselben Zeit an Herders Gattin bemerkt er: „Unser Freund Goethe ist in seinen Meinungen selbst so poetisch als wir andern nur immer. Er setzt gar leicht etwas auf die höchste Spitze, wenn er davon eingenommen ist. Dies muß auch so sein: denn sonst wäre er kein Dichter, und die äußere gefesterte Gestalt verwahrt nur fester den leicht beweglichen Dichtergeist, den er ja selbst von sich gesteht und gestehen muß. Deshalb ist er uns nicht weniger lieb und theuer, wir verehren ihn, aber keine ausschließenden Eigenschaften für die Erkenntniß der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir sind alle auf einen Boden gepflanzt, jeder zieht die Säfte seiner Art und Organisation aus ihm; der Perlenbaum andre

als die Weide; beide haben ihre verschiedene Art zu sein, ihr verschiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten.“

Auch Frau von Stein fühlte sich unangenehm von der höhern Kunstseinsicht und dem innerlich gefaßten Wesen Goethes berührt. Dazu kam, daß das mystische Verhältniß zu ihr seine Wirkung verloren hatte, daß er sich aus ihrem Zauberkreis entrückt fühlte, was die edle Frau, die ihn ganz als den Ihrigen betrachtet hatte, tief schmerzte. Die Kälte, welche sie gegen ihn annahm, vermochte am wenigsten den Dichter heranzuziehen, der sich, wenn er ihr auch äußerlich alle Artigkeiten erzeugte, innerlich um so mehr gegen sie verstoßen mußte, als er schon am 13. Juli — noch war kein Monat seit seiner Rückkehr verflossen — in der liebreizenden, eben zweiundzwanzig Jahre alten Christiane Vulpius ein in herzlichster, von allen Ansprüchen freier Liebe ihm hingegebenes Mädchen gefunden, während er sich in Weimar überall zurückgestoßen fühlte. Die treue Liebe des Mädchens zu belohnen, durch eine Gewissensehe, vor welcher auch Hamann sich nicht scheute, sie ganz sich anzueignen, scheint Goethe gleich von Anfang an entschlossen gewesen

zu sein, doch wird der Gedanke, welche Anfechtungen er und sein Mädchen deshalb in Weimar zu erleiden haben möchten, ihm manche Kämpfe gekostet haben, die ihn so sehr bedrängten, daß seine Seele darüber in sich zurückgescheucht wurde. So klagt denn auch Herders Gattin, in deren Familie sich Goethe noch am wohlsten befand, daß er oft in einen Panzer gehüllt sei und sich nicht frei ergehe, aber auch von dem unsäglichen häuslichen Glücke, das ihm bereitet war, fühlte er sich zuweilen bei ihr freudigst gehoben. Indessen scheint sein Verhältniß zu Christiane Vulpius bis zum Februar 1789 geheim geblieben zu sein; erst um diese Zeit, wo der erste Act des *Tasso* beendet, Moriz nach Berlin zurückgekehrt war, gab er sich leidenschaftlicher und offener seiner Liebe hin. Damals erhielt auch Frau von Stein davon die erste Kunde, die sie in bitterste Wuth versetzte; denn die Vorstellung, einem solchen Mädchen weichen zu müssen, war ihr völlig unerträglich, und ihr eifersüchtiger, zu den ärgsten Verzerrungen hingerissener Haß kannte keine Gränze. Den einfach natürlichen Standpunkt des sinnlich hingerissenen Dichters, der von dem herzlich geliebten, so anmuthig natürlichen,

mit kindlich unbefangener Neigung sich ihm hingebenden Mädchen nicht lassen wollte, verkannte sie ganz und gar, sie verkannte, daß gerade die so lange in jener mystischen Verehrung hingehaltene sinnliche Natur endlich durchbrechen und ihre Rechte geltend machen müsse, und daß der edle Sinn des Dichters unmöglich sich dazu verstehen konnte, das Mädchen, welches sein Leben ihm gewidmet, treulos ihrem Schicksal zu überlassen, was Schiller selbst noch später als die einfachste Lösung betrachtete. Freilich war dieses Verhältniß keineswegs ein des Dichters völlig würdiges und die Verletzung geheiligter Sitte wird nimmer zu rechtfertigen sein: aber Frau von Stein trieb nur die bitterste Eifersucht, und sie hätte dem Dichter, dessen freiere Ansichten sie kannte, auch hierin vergeben sollen. Und würde sie ihm weniger gegrollt haben, hätte er diese Verbindung unter den Segen der Kirche gestellt, an den er nun einmal nicht glaubte?

In Bezug auf Herder und dessen Familie bewährte sich Goethe als edelster und treuester Freund, als ein reiner, tüchtiger und zuverlässiger Charakter, als ein eben so ernst wohlwollender wie klar einsichtiger Rathgeber und Helfer, mochte gleich

Herder selbst dies durchaus verkennen und auf kurze Zeit auch seine Gattin in den bitteren Unmuth hineinziehen, die aber gar bald von der herzlichen Gutmüthigkeit und innigen Theilnahme des so gemüthlich wahren Mannes wieder zu Lob und Preis hingerissen ward. Stets wußte er seinem Freunde die Gunst des Herzogs zu erhalten und seine Bereitwilligkeit, ihm beizustehen, für den passendsten Zeitpunkt glücklich aufzusparen. Von der Göttinger Stelle rieth er ihm keineswegs ab, wies ihn aber entschieden auf den einzig wichtigen Standpunkt hin; erst als er sah, daß Herder und seine Gattin in leidigem Schwanken und ungerechter Herabsetzung des Weimarer Zustandes sich abquälten und zu keiner männlich festen Entscheidung gelangen konnten, setzte er die Frau mit ernstern Worten darüber zurecht, die dann keinen dringendern Wunsch hegte, als ihren Gatten zur wahren Anerkennung des alten, mit innigster Treue an ihnen hängenden, einsichtig vorsorgenden Freundes zurückzuführen. So bieten denn auch unsere an mannigfachen Aufschlüssen über die Weimarer Verhältnisse reichen Briefe einen neuen schönen Beleg zu dem Satze, daß, nach welcher Seite wir auch Goethes Leben erforschen,

er überall als ein großer, edler, reiner, männlich fester Charakter sich zeigt, während wir bei unsern übrigen wahrhaft bedeutenden Dichtern des verwichenen Jahrhunderts meist irgend einen krankhaften Zug bemerken. Goethe ist und bleibt der ewig Junge, ewig frisch und gesund.

Köln, am 28. December 1858.

H. Dünker.

Johann Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg, welcher Herder zur Reise nach Italien einlud, war der jüngste Bruder des spätern Fürsten Primas und Großherzogs Karl von Dalberg, der, seit 1772 Statthalter in Erfurt, fünfzehn Jahre später zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz erwählt wurde, und mit dem Weimarer Hof- und Gelehrtenkreise in vertraulichster Verbindung stand. Geboren am 16. Mai 1760 hatte er sich dem geistlichen Berufe gewidmet, und war bald zum Domherrn in Trier, Speier und Worms befördert worden. Der etwas verwachsene geistvolle Mann hatte sich besonders der Tonkunst eifrigst zugewandt, aber auch schönwissenschaftliche Untersuchungen und alle Gott, Welt und Staat betreffende Fragen zogen ihn an, wie er denn bereits 1782 eine Schrift *Ariston* oder über die Wirksamkeit der peinlichen Strafgesetze hatte erscheinen lassen.

Mit Herder trat er im April 1786 in Verbindung, wo er ihm die Tonsetzung seines Mädchens am Bache durch Frau Sophie von Seckendorf, die Wittwe des am 26. April 1785 gestorbenen Tonsetzers und Preussischen Gesandten am Fränkischen Kreise Karl Sigismund von Seckendorf, zukommen ließ. In seinem ersten Briefe (vom 30. April) bemerkt er, Herder begeistere ihn, wie es kein anderer Dichter vermöge. „Und mein Herz muß fühlen, muß gerührt, begeistert werden, wenn meine Empfindung in musicalischen Ausdruck übergehen soll; was mich nicht interessirt, nicht tiefes, lebendiges Gefühl in mir wird, kann ich auch nicht setzen. Und in dem großen Kranze deutscher lyrischer Blumen sind leider so wenige, die dieses Gefühl in mir erregen. Die besten, ich meine Klopstocks Oden, sind von Glück bearbeitet, und wer wollte mit dem ringen?“ Zu gleicher Zeit bat er Herder um Mittheilung einiger seiner größern lyrischen Sachen, und äußerte den Wunsch, dieser möge Shakespeares Sturm als Oper bearbeiten. Her-

ders Gott nahm er im folgenden Jahre mit innigster Theilnahme auf, und er veranlaßte ihn zu einer Darstellung der Geschichte seiner eigenen Erkenntniß Gottes, die er am 26. Juli 1787 an Herder mittheilte¹⁾. „Ihr Gott ist auch der meinige, und ist es noch mehr durch nähere Erforschung dieser Idee geworden. Ich kann mir das höchste Wesen nach keiner würdigern Vorstellung denken. — Spinoza und Christus, nur in diesen beiden liegt reine Gotteserkenntniß; in Christus der geheime höhere Weg zur Gottheit, in Spinoza der höchste Gipfel, wohin Vernunftdemonstration gelangen kann, und der gewiß nicht, wie Jacobi meint, zum Atheismus führt. Keiner aller Weltweisen kam, dünkt mich, dem Christenthum so nah als er, keiner suchte die Wahrheit mit reinerem Geiste. — Sie verdien-ten, daß sein Schatten Ihnen für das schöne Licht danke, worin sie seine Lehre gestellt haben, reiner, als sie selbst in seinen Schriften, aber so rein, als sie in seinem Kopfe lag.“ Ein paar Monate vorher hatte er durch Knebel seine Schrift *Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister* an Herder gelangen lassen. Im März des folgenden Jahres machte Dalberg einige Bemerkungen zu Herders Plan zu einer allgemeinen deutschen Akademie, die er dem Herzog von Weimar mittheilte, und worüber er Herders Meinung zu erfahren wünschte. Ein paar Wochen später, am 14. April, theilte er die Konsekration der Herderschen Wassernymphe von Trier aus dem Dichter mit, und frug zugleich an, ob er ihn im Mai zu Weimar antreffen werde. „Ich berechne mit meinen Domkirchen, und eile, meine Residenzen zu beschleunigen, um Sie, bester Mann, einmal im Lande Thüringens heimsuchen zu können.“ Drei Tage später meldete er, Briefe bestimmten ihn, das Frühjahr und den Sommer einen Ausflug nach Italien zu machen. Der Plan, ihn zu besuchen, erleide dadurch keine Aenderung, aber es sei zu gleicher Zeit der Wunsch in ihm

1) Vgl. auch Knebels literarischen Nachlaß I, 260 f. Von den daselbst unter Karl von Dalbergs Namen mitgetheilten sieben Briefen an Knebel sind der erste, zweite und vierte von Wolfgang Heribert, die übrigen von Friedrich Hugo von Dalberg.

entstanden, Herder möge im Stande sein, sich fünf bis sechs Monate frei zu machen, damit sie zusammen die Reise in das „schönste und seligste der Länder“ unternehmen könnten. Diesen „Drakelbrief“ erläuterte er bald darauf in einem Schreiben vom 5. Mai. Die erste Ursache seiner Reise sei, Genesung seiner Hypochondrie und mehrerer verwandter Uebel zu suchen, die er sich durch seine sitzende Lebensart zugezogen habe: die andere dagegen liege in einer politischen Krankheit. „Ich habe mich seit einigen Jahren sehr warm einiger Geschäfte angenommen, deren Erfolg ich wünschte, aber durch Drang unglücklicher, widerstrebender Umstände nicht allein nicht erreichen kann, sondern nach innerer Ueberzeugung und dem, was ich meiner Ehre schuldig bin, mich des Geschäfts entledigen muß, wenigstens auf einige Zeit, da meine schwächliche Gesundheit ohnehin Erholung und den erquickenden Hauch eines mildern Himmelsstrichs bedarf. Mein Plan geht dahin, zuerst an einem guten, nicht zu heißen Fleck Italiens oder der Provence zu ruhen, und den Sommer durch reinen Aether zu schöpfen, den Winter dann der Reise im Lande, dem Sehen und Genießen der hohen Kunst zu widmen. Ich kann mich auf einige Jahre von meinen Residenzen frei machen, und diese Zeit und meine fortwauernden Renten dort verzehren. Denn wie Sie wissen, ist die Kirche, die zwar auch Bannstrahlen hat, oft eine gütige Mutter und gestattet ihren Söhnen alle Freiheiten, wenn Sie nur das Verlangen äußern, ihren mächtigen Vater mit der dreifachen Krone in Rom zu sehen. — Wie wäre nun folgender Vorschlag, bester Herder, wenn Sie die Zeit von hier bis in den September, die ich der Gesundheit und Ruhe widme, zur Vollenbung ihrer Geschäfte anwenden, und wir uns dann in der Schweiz, oder wo es sonst wäre, einen Ort bestimmten, wo wir uns träfen und als Pilgrimme in das hohe Rom zusammen wälten? Der Plan unsrer fernern Reise durch Italien ließe sich dann immer noch machen.“

Die Ankunft Dalbergs, der zuerst den Herzog von Weimar bei seinem Regimente in Aschersleben besuchte, verzögerte sich bis zum Anfange des Juli; er selbst wohnte bei Herder, Frau

von Seckendorf, die ihn begleitete, bei einer befreundeten Familie. Einige Zeit nach seiner Rückkehr, am 23. Juni, schreibt Dalberg an Herders Gattin: „Ich genieße nun in süßer Rück-erinnerung alle guten, bei Ihren durchlebten Augenblicke, die leider so schnell entflohen, und mache mir so gern jeden frohen Genuß wieder lebend. Bald wenn wir auf dem traulichen Canapee Goethens gesammelte Schätze aus Italien genossen oder am Clavier die Wassernymphe, den Schlaf und sonst ein liebes Lied unsres Herders erscholl, oder Knebel uns die Entwicklung seiner Intelligenz mittheilte, und unsre Seelen zu Gesprächen über das große All in Einem stimmte.“ Frau von Seckendorf bemerkt in einem an dieselbe gerichteten Briefe: „Noch ist es mir wie ein Traum, daß ich in Weimar war — einst so glücklich daselbst. Meine Existenz ist mir oft nur lästig. Hätte ich nicht noch den einzigen Trost, daß meine Freunde Theil an mir nähmen, mir treu geblieben seien, so lebte ich keine Stunde mehr; dieses allein gibt mir noch Lebenskraft. Mit unserm guten Dalberg ist oft und viel von Euch, Liebe, Eble, gesprochen worden. Die seligen Stunden, so in dem schönen Kreis verlebt worden! Diese der Zukunft werden nicht minder schön sein, in Italien! Wären wir, Liebe, nicht glückliche Geschöpfe, wenn wir beide, wie diese Männer, theilen könnten all diese Freuden des Genusses, so ihnen bevorstehen.“

Auf Goethes Anrathen gab Dalberg den Plan auf, den Weg durch die Provence einzuschlagen, und man beschloß, sich an einem bestimmten Tage in Augsburg zu treffen; von einer Mitreise der Frau von Seckendorf war nicht im mindesten die Rede. Am 19. Juli schrieb Dalberg, diese befinde sich im Schlangenbade, und sie erwiedere Herders Gruß nicht im Geiste artiger Galanterie, die sie nicht kenne, sondern im Geiste der Wahrheit und Herzensfülle, die sie und er selbst ihm immer geweiht. Am 6. August trat Herder endlich die Reise an, die einen so wunderlichen Gang nehmen und für sein Leben so bedeutsam werden sollte.

1. An Caroline Herder.

Erfurt, den 6. August (17)88, von der
ersten Station von Weimar.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erste Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schläfe. Werner¹⁾, der den zurückgelassenen Elias-Mantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hat, brachte mir die traurige Nachricht, daß Du noch weintest. Thue es nicht, Liebe! sei fest, geduldig und froh! Gott wird helfen, und ich sehe Dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl!, Liebe, tausend = tausendmal wohl!

7 Uhr.

Grüße alles und lebe wohl.

2. An Caroline Herder.

Gotha, den 7. August (17)88.

Ich bin glücklich in Gotha angekommen und schreibe dieß Briefchen am Schreibtisch der Frau von Frankenberg²⁾. Alles, was ich gefürchtet habe, ist eingetroffen,

¹⁾ Herders Diener.

²⁾ Gattin des Geheimrath von Frankenberg, die er im Jahre 1777 auf der Rückreise von Pyrmont verehren gelernt hatte.

primo, daß ich mit ihr fast noch kein Wort habe reden können, secundo, daß mich die Herzogin hat heraufrufen lassen, dem ich denn nun nicht entkommen kann, und also tertio heut noch nicht weiter komme. Morgen gehts mit dem Frühesten fort und zwar, wie ich fürchte, über Schmalkalden u., weil von den andern Straßen zu viel Böses gesagt wird; ich will aber wie der Blitz reisen, nachdem ich noch den heutigen bösen Hoftag überstanden habe. Frau von Frankenberg ist sehr gut und lieb, sieht aber wirklich sehr krank und schwächlich aus, daß ich das tiefste Bedauern über ihre geplagte Existenz fühle, die eine wahre Marter sein muß. — Lebe wohl, lieber Engel, und sei froh und fröhlich! Gott helfe mir nur erst einmal aus dem Thüringer-Land und Bergen; das Wetter war heut kalt und abscheulich; da blüht für mich kein Heil. In Franken wirds besser werden. Lebe tausendmal wohl mit den Dainen. Die Frau von Frankenberg grüßt Dich aufs beste; sie dauert mich sehr. Ich finde Gotha abscheulich.

Mittwoch um 5 Uhr Abend.

3. An Herder.

(Weimar) Donnerstag Abend den 7. August (1788).

Lieber Engel! Der erste schmerzhafteste Tag ist nun überstanden, und Gottlob, daß er überstanden ist. Es

war ein Tag, wie ich noch keinen erlebt habe, selbst nicht da meine Mutter starb. Dein Leben und Dasein ist ganz in das meinige verschlungen, ja ich lebe nur durch Dich, Du bist mir mehr, als ich selbst mir bin. Ach Gott, daß ich Dir das nie habe zeigen können! Deine lieben Zeilen haben mir den ersten Balsam gegeben, und ich habe so viel vermocht, daß ich den ersten Löffel voll Suppe mit dem Günther¹⁾ am Tisch mitaß, und Deinen Brief nicht aus der Hand ließ. Goethe kam den Nachmittag zu mir, als eben die Wolgstädterin da war. Er hat mich recht gutmüthig getröstet, für mich war aber gestern kein Trost da. Die Kinder waren mitunter auch verschreckt, aber im Ganzen fühlen sie eigentlich nichts klar, und das ist ihr Glück. Es war mir lieb zu hören, daß Du in Gotha bleiben würdest. Der regnigte Himmel machte mir Deinetwegen auch Sorgen, und es will gar nicht aufhören. Doch denke ich, hinter jenen Wolken scheint auch die Sonne für Dich und mich und die Kinder.

Ich bin heute gestärkt aufgestanden, da ich zuerst mit den Kindern gebetet hatte, und ging flugs hinauf, das Repositorium mit dem grünen Vorhang in der Bibliothek aufzuräumen. Es war ein Heldensreich, aber ich habe viel damit gewonnen. Das erste, was mir in die Hand fiel, war ein unangenehmes Papier; wie freute ich

¹⁾ Herders Amtsgenosse und Stellvertreter.

mich jetzt, daß Du alle diesem Quark entronnen bist, und Dich waschen wirst in einem reinen Quell, da wo Friede Gottes wohnt, wo Du Dich selbst wieder finden wirst. Goethe kam auch heute wieder und sagte mir die besten Folgen Deiner Reise vor. Unter andern sagte er auch, daß er 14 Tage vor der Abreise aus Rom täglich wie ein Kind geweint habe; das hat mich sehr geyammert. Knebel kam auch diesen Morgen und ermunterte mich zu allem Guten. Das Gespräch kam bald auf die Herzogin-Mutter; er meinte, man könnte unendlich mehr Gutes aus ihr machen, wenn man sie nur zu behandeln wüßte. Auch hätte sich die Herzogin Luise den letzten Abend, da er von Dir kam, noch sehr nach Dir erkundigt; unser Gespräch endigte aber damit, daß alles hier verrückt und nichts an Ort und Stelle sei, wo es hingehöret. Ach das haben mir die Papiere, die ich aufräumte, auf jeder Seite zugerufen. Ach lasse Dir wohl sein, Du Guter, Du Vielgebuldeter! möge alles, was Dich anhaucht, Deine Stirn sanft fühlen! ich konnte und wußte es nicht zu thun. Vielleicht wird auch mit mir eine Verwandlung vorgehen, und ich Deiner noch ein bißchen werth werden. Lösche nur den Funken Deiner Güte und Nachsicht nicht ganz aus für mich, und wo die Liebe nicht hinreicht, so ersetze es durch Mitleiden. Gottfried ist sehr gut und aufmerksam auf mich. Er thut alles williger, und wir reden jetzt nur von Dir und thun, was Du uns befohlen hast. — Die Elisa

Gore¹⁾ hat mir heute ein gar gutes Billet geschrieben, und sich auf morgen Nachmittag angemeldet; sie will nicht, daß ich zu ihr komme. Ich nehme sie an und habe ihr wieder geantwortet. Die Fräulein Waldner²⁾ hat mich auch zum Frühstück geladen; ich hatte ihr abge schlagen, da kam ein Billet von ihr, und ich mußte endlich ja sagen. — Noch eins muß ich Dir sagen, das Manuscript der Ebräischen Poesie lag auch verirrt unter den Amtspapieren; ich schlug es auf und las: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß sie nicht schauen nach fremden Frauen.“ Ich lächelte fast, daß mir gerade das gesagt wird.

Ach, ich möchte Dir noch so viel sagen, mein Herz ist so voll, es will nichts heraus. Bleibe mir nur gut. Wie ich gestern Deine Kleider und Deinen Hut sah, da brach mir mein Herz, und ich eilte wieder herunter, um mich auszuweinen. Bald habe ichs überstanden; die Vernunft wird ja Herr über die Empfindung werden. Gute Nacht!

Freitag, den 8. August, Abends 6 Uhr.

Deinen Brief aus Gotha habe ich heute früh in Deiner Bibliothek empfangen und habe Dich umarmt. Ich ging um 10 Uhr zur Waldner; die zwei Gores, Frau

1) Der Engländer Charles Gore verweilte wieder seit dem 6. Juli mit seinen Töchtern Elisa und Emilia als Gast am Weimarer Hofe.

2) Hofdame der Herzogin.

von Trebra und Frau von Schardt waren da. Es war für mich nicht viel Heil. Die Trebra war sehr lustig und Emilia Gore lachte immer. Elisa lächelte nur und war im Ganzen nicht damit zufrieden. Nach 11 Uhr kam der Herzog, erkundigte sich nach Dir, aß Kirschkuchen, und saß $\frac{3}{4}$ Stunden der Emilia gegenüber, die sich durch Spiritus stärkte. Der Elisa war es recht zu thun, von Dir mit mir zu reden. Kurz um 12 Uhr fuhren sie mich in Gesellschaft des Herzogs nach Hause. Den Nachmittag kam die Böckhausen ¹⁾ und bald darauf Elisa und Emilia Gore. Elisa will Dir das nächstemal schreiben. Sie hat zwei Briefe aus Werther übersezt ins Italiänische; da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn, und konnte nicht mehr lange bleiben. Goethe grüßt Dich tausend = tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mittheilung der Deinigen die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, sei das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu thun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen, daß sich aber nicht schreiben läßt, und Du alles selbst schon weißt. Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen. Will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: „Wenn Du stille bist, wird Dir geholfen.“

¹⁾ Hofdame der Herzogin = Mutter.

Der Himmel fängt an sich aufzuheitern. Ach, wo bist Du jetzt, und magst an mich und die Kinder denken? an uns, um derenwillen Du so lange eingekerkert warst. Ach lebe jetzt glücklich und genieße, was Dir Gott nun gibt!

Lebe wohl Du, Du, der Du mir so alles bist und ich Dir nichts. Lebe wohl, wohl.

4. An Caroline Herder.

Bamberg, Sonnabend früh den 9. August (17)88.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Post ist an Dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vierundvierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehen, wohin uns das Schicksal ruft und winket. Nachdem ich in Gotha meine Hofbesuche gemacht und bei Frankenberg zu Abend gegessen hatte, kam ich um 11 Uhr unter einem stürmischen Regen in seinem Wagen mit Fackeln nach Hause. — Die Frau von Frankenberg sieht innig und herzlich krank aus; sie schien mir halb schon, bei ihrer Lebhaftigkeit und Ge-

duld, wie ein verklärter Geist; ihre Lage ist mir noch nie so ganz aufgegangen, wie diesmal; auch habe ich sonderbare Gedanken dabei gefaßt. Ich möchte und könnte in Gotha um alles in der Welt nicht leben. Begegne dem guten Wesen, die wie eine einsame, zerlegte Seele lebt, oder kaum noch lebt, wenn sie an Dich schreibt, doch freundlich. Sie verdient's gewiß, und ich machte mir manche Vorwürfe auch ihrerwegen, denen ich aber, wie allem, was mir von der Art vorkommen will, mit dem Thüringerwalde Abschied zu geben mir vorgenommen habe. Frankenberg hat mir eine Iliade des Homers in zwei Octavbänden Glasgower Ausgabe geschenkt, die mir zu meiner Reise sehr lieb ist; die Odyssee wird mir der Himmel auch zuführen.

Donnerstag früh zwischen 4 und 5 ging es zum Thüringerwalde hinaus in eine andere reinere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich Dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Toback, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauschenden Silberbäche, die gefunden, leichten, fröhlichen Menschen, alles, alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren und aller Menschen sind,

die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. O wie wird einem, wenn man auf solcher Höhe plötzlich an das Fürstenhaus und den großen Saal zu Weimar oder an die mathematischen Kammern in Gotha denkt! Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reiserhülle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Helmroderberge. — In Meiningen kam ich zwischen 4 und 5 an; weil ich aber unter den Flügeln des zwar nicht weissen, aber weissen Georgs durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 reißaus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. — Von da früh um 5 Uhr; um 11 in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebiet durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahn bei Lichtenstein, der mir seine unermesslich prächtigen Dachsen und Rüche wies. Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt, und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückgedenket. Der Tag war wunderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen wars merklich, daß sie von eigener Muße zu leben mehr Begriff haben, als unsre geschundenen Thüringer Bauern. Goethe und

Rnebel können Dir von dem herrlichen Thal erzählen, daß längs der Elbe von Coburg hinunter läuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weißen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. Gegen alle Städte, auch der andern Herren Vettern Gothaischer Linie kommt unser Weimar in keinen Betracht, und in diesem kleinen Erdstrich schon zeigt sich durch die Vergleichung deutlich, wie wir so ganz ohne Basis unsern Luftbau des Ruhms und tausendfacher Liebhabereien unternehmen. Doch ich bin noch immer jenseit der Thüringerberge.

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten, die Merkwürdigkeiten Bamberg's zu sehen; Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das Mindeste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches Gericht in Corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam, der Präsident voran, die geistlichen Räte folgend; ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemälde von einem alten deutschen Meister, und der Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebauet, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Festungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vicarien, die das Dienstgeplärre verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser Ciner. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines Fränkisches Gesicht und

‘sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert. —

5. An Caroline Herder.

Bamberg, Sonntag Abend, den 10. August (17)88.

— Als ich gestern Mittag kaum gegessen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedicus des Fürsten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil sie von dem berühmten Mann gehört hatten, und Markus bezeugte insonderheit die Aufmerksamkeit des Fürsten, ihn auch zu sprechen, wenn er bis Morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu sagen, und er war seitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir sahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Cabinet beim Domherrn Hornet, der in parenthesis ein stupider Mensch ist, ein anderes kleineres von alten Holzbildern, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii Weiermann, die Zimmer und Gemälde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberge der Benedictiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder Bibliothecar weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte), endlich des Dr. Markus eigne Gemälde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergange auf dieser großen Fläche nach Hause, endigte geschwinde den Brief

an Dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken, die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemälden erzeigt hatte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt, ein paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maas hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt, was aufgeklärt sein will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dies nicht kann, entseßliche Gegenbücklinge machen, trotz dem Herzoge von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sahe, daß er sie wirklich gelesen habe. Die zerstreuten Blätter hat in Markus' Hause die Präsidentin Kalb in Runde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der eine reichte mir Theses ein, die eben Morgen für einen Doctorrang vertheidigt werden sollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jerusalem, Michaelis, Döberlein, Lefß &c. genannt

und von der Christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam, daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ichs des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich's heut auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schamroth entschuldigte, daß ers wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es ist einzig, das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bei der Christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bei dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allgemeinen Literaturzeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen liest, fortgehen können.

Heut früh war ich streng eingeladen, den berühmtesten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen, daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante Predigt zu hören bekommen. Es herrschte eine Stille, eine Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hofcapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präceptor seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, so wie auch die Messe, bei der es äußerst devot zuging und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhörer *S i e a n*, und der Seminarist in der Hofcapelle nennt die Versammlung *h o c h a n =*